

10.6.2004

Der Preis der Freiheit

Von Florian Felix Weyh



Florian Felix Weyh,
Schriftsteller und freier
Journalist in Berlin (Bild:
Katharina Meinel)

Pocken und Schwangerschaft sind besiegt, in der westlichen Hemisphäre steckt sich niemand mehr mit ihnen an. Selbst schuld, wenn er ohne Schutz herumläuft! Wie, Kinderkriegen ist eine Krankheit? Ja, ganz recht! Kurz nach dem Ersten Weltkrieg sah ein US-Richter nur diese juristische Finte, um die harschen Gesetze seines Landes gegen empfängnisverhütende Mittel zugunsten bedrängter Frauen auszulegen. Ein Arzt, befand Frederic Grane vom New Yorker Appellationsgericht, dürfe sittenwidrig handeln, wenn diese Handlung Krankheiten heile oder ihnen vorbeuge. Seither ist das Argumentationsmuster "Kinderkriegen= Krankheit" in der Welt, freilich ohne jemals gebührend als das gewürdigt worden zu sein, was es wirklich ist: ein versteckter Mentalitätswandel von den Ausmaßen eines Zivilisationsbruchs. Versteckt blieb der Wandel auch fünfzig Jahre später, als Pille und Spirale unter dem Slogan von emanzipierter Selbstbestimmung aufmarschierten, versteckt ist er bis heute, wo wir von der "Krankheit Nachwuchs" fast gänzlich geheilt sind. Die statistisch ermittelten 1,3 Kinder pro deutscher Familie lassen sich getrost als chronische Befindlichkeitsstörung verbuchen, so lästig und unwillkommen wie ein Heuschnupfen, aber gerade noch zu ertragen - möge dieses Schicksal bloß die Nachbarn ereilen, nicht uns!

Machen wir das Versteckte sichtbar. Monographien zur Geschichte der Empfängnisverhütung überliefern uns deren Grundideen. "Kampf gegen die Überbevölkerung" lautete die erste, "weibliche Autonomie" die zweite, während die dritte nur hinter vorgehaltener Hand geäußert wurde. Man könnte sie als "demographische Bombe" bezeichnen, denn die politischen Triebkräfte hinter der Entwicklung hormoneller Kontrazeptiva fürchteten sich vor dem Kinderreichtum armer Familien, der in einer Demokratie den politischen Konsens nach links verschoben hätte - zumindest in den Augen amerikanischer Ideologen. Es kam ganz anders. Das nur von Außenseitern gehegte Motiv weiblicher Autonomie griff 1968 machtvoll um sich, die Geburtenzahl in der Dritten Welt ging nicht zurück, und die demographische Bombe tickt fröhlich weiter. Kinderreichtum findet sich - bis auf wenige illustre Ausnahmen - bei den Ärmeren, während die Anti-Unterschichtsbaby-Pille (als solche war sie wirklich gedacht) nachdrücklich die Ober- und Mittelschichten der westlichen Welt dezimierte. Deren Vertreter vernahmen nämlich ein anderes Signal als jenes, das eigentlich ausgesandt worden war. Seit Anfang der sechziger Jahre stehen Kinder auf einem Wahlzettel mit allen anderen Optionen der Konsum- und Warenwelt. Sie sind weder Schicksal noch Gottesgeschenk, weder Ereignis noch Wegweiser, sondern eine abwählbare Möglichkeit unbequemer Lebensumstände. Denkt der Mann, der sich gegen sie entscheidet.

Der Mann! Denn perfekte Verhütungsmittel sind das größte Geschenk an Männer, die nicht werden wollen, was sie werden sollen: Väter. Ein Mann, der nicht Vater wird, bleibt Sohn, und als Sohn zählt er nicht als Mann, weil ihm die wesentlichste Lebenserfahrung fehlt: die der Verantwortung Schwächeren gegenüber. Gott schütze uns vor ewigen Söhnen in Chefetagen und in der Politik! Die Chance, durch Vaterschaft vom Sohn zum Manne zu reifen, bleibt den allermeisten Söhnen verborgen, weil weder Gesellschaft noch Erziehung sie darauf vorbereiten. Frauen haben es da leichter. Erstens bleiben die wenigsten von ihnen grundsätzlich ohne Kinderwunsch, zweitens können sie es sich nicht leisten, die Probierphase des Lebens bis ins Rentenalter auszudehnen, auch wenn die Medizin eifrig daran arbeitet. Gäbe es eine Zwangspille für geschlechtsreife Kerle, die ihre Spermienzahl allmählich ausdünnte, bis sie mit Mitte vierzig gänzlich zeugungsunfähig geworden sind, könnten wir Kohorten junger Vätern auf Spielplätzen erleben, wo sie mit ihren Kinder herumtollten. Zeitaufschub ist kein Segen, sondern begünstigt Wankelmütigkeit.

Leider ist dieses Antidot weder erfindbar noch je durchzusetzen. Stattdessen argumentieren Nicht-Männer mit Kosten-Nutzen-Rechnungen, wollen ihre Frauen sie endlich festnageln. Diese Rechnungen können aber nicht aufgehen, weil zwischen der Welt absoluter Wahlfreiheit und der inneren Erlebniswelt von Eltern eine unüberwindbare Währungsschranke besteht. Der Konsument verbraucht Zeit, empfindet also einen steten Verlust, den er mit weiterem Konsum zu kompensieren versucht. Elternzeit hingegen verbucht sich als Gewinn. Wie das? Nun, Erwachsenenleben verlaufen zirkulär, in ewigen Varianten und Wiederholungen. Kinderleben hingegen sind vektorial, auf Kommendes, nie Erlebtes ausgerichtet. Entdeckt ein Jugendlicher mit 20 Jahren zum ersten Mal das

Zirkuläre seines Daseins, befindet er sich nicht zufällig auf dem Höhepunkt seiner Fortpflanzungsfähigkeit. Die Natur bietet ihm an, gar nicht erst in die öden Zirkel der Erwachsenenwelt aufzusteigen, sondern am vektoriellen Leben seiner Kinder teilzuhaben. Der Kreislauf ewiger Wiederholungen ist nämlich erst fürs Ende unseres Lebens vorgesehen. Von aller Nachwuchslast befreit, leben wir dieses Greisenalter aber schon mit dreißig, vierzig Jahren, und dann streckt es sich schier unendlich vor uns aus. Späte Eltern erzählen oft vom Gefühl tiefer Reue, die wichtigsten Jahre ihres Lebens an unwichtige Dinge verschwendet, statt sie in lohnende Elternschaft investiert zu haben. Derlei liest man nicht auf Beipackzetteln. Es ist aber der Preis für die Freiheit.

Florian Felix Weyh, geboren 1963, lebt als Autor und Publizist in Berlin. Preise und Stipendien für Drama, Prosa und Essay; seit 1988 arbeitet er regelmäßig als Literaturkritiker für den Deutschlandfunk. Verstreute Texte und weitere Informationen zur Person sind auf der Homepage von Florian Felix Weyh zu finden.

© DeutschlandRadio 2004
Alle Rechte vorbehalten